

Im Schwarzwald werden große Anstrengungen unternommen, das Auerwild als heimische Wildart vor Störungen zu schützen, zu erhalten (siehe Seite 19). Bereits im vergangenen Jahr gab es anlässlich einer Fachtagung (siehe **PIRSCH** 24/97) heiße Diskussionen über den Einfluß von Beutegreifern auf Auer- und Haselwild.

Der Rückgang der Waldhühner sei keinesfalls monokausal zu erklären: dies unterstrich Forstdirektor a. D. Helmut Weiß, ehemaliger Leiter des Forstamts Wildbad und bereits seit vielen Jahren in der Arbeitsgruppe Rauhfußhühner tätig, zu Beginn des Workshops „Waldhühner und Prädatoren“. Die Ursachen seien nicht nur jeweils Lebensraumverschlechterung, Witterung oder zunehmende Störungen – und eben-

sowenig nur die Beutegreifer. Aber diese multifaktorielle, schwer einzeln zu gewichtende Kombination sei es, die unsere wenigen, verinselten Auer- und Haselwildvorkommen gefährde. Und dieser Ursachenkombination könne man nur mit einem Maßnahmenpaket wirksam begegnen. Ein Beispiel sei das integrale Schutzkonzept,

Prädatoren

Ohne Zweifel gehört das Auerwild nicht zur Hauptbeute des Fuchses. Aber jeder einzelne geschlagene Vogel verringert die Überlebenschance des Gesamtbestandes.

Foto: M. Rogg

Wald und...



Wer Hahnen will nicht...

...muß vorher erst auf Füchse geh'n. In intakten Ökosystemen werden normalerweise die Beutegreifer durch die Beutetiere reguliert und nicht umgekehrt. Das bedeutet, daß es dann viele Füchse gibt, wenn auch viele Mäuse vorhanden sind, und nicht, daß es dann wenige Mäuse gibt, wenn die Fuchsdichte hoch ist.

Dieses Prinzip ist aber nicht mehr wirksam, wenn die Beutetierpopulationen sehr niedrig sind und sich unter einem bestimmten Niveau befinden: Im sogenannten „predator pit“ oder „Räuberloch“. Bei uns stecken alle Auer- und Haselhuhnbestände noch im Räuberloch. Und jedes einzelne Waldhuhn, das vom Fuchs gerissen wird, stellt für die kleine Population einen Verlust dar, der sie gleich ein ganzes Stück näher an den Rand der Ausrottung bringt. Deshalb sind die Verluste durch Beutegreifer, die stabile Populationen wie zum Beispiel in

Skandinavien ganz gut kompensieren können, bei uns ein ernstzunehmender Gefährdungsfaktor für die Waldhühner.

Aber nicht nur eine geringe Dichte der Beutetiere verstärkt die Gefahr, sondern zusätzlich auch eine hohe Dichte der Beutegreifer. In den letzten Jahren sind die Fuchs- und Schwarzwildstrecken explosionsartig angestiegen. Beim Fuchs gilt dies trotz stark nachlassender Bejagungsintensität. Das kann aber den Jägern nicht zum Vorwurf gemacht werden, sondern es ist durchaus verständlich: Die Bälge sind nichts mehr wert, und zur Angst vor Tollwut und Fuchsbandwurm kommt das schlechte Ansehen der Fuchsbejagung bei der Bevölkerung. Natur- und Tierschutz machen verstärkt Stimmung gegen die Fuchsjagd, und die Ausbildung der Erdhunde wurde enorm erschwert. Viele Förster schonen den Fuchs mit dem Argument, der Fuchs reduziere die Mäuse

hühner

das im Schwarzwald mit Erfolg praktiziert werde (siehe **PIRSCH** 1/98).

Niels Hahn und Thomas Kaphegyi hatten in ihren Referaten einen nennenswerten Einfluß von Fuchs und Wildschwein auf Waldhühner in Frage gestellt und übereinstimmend die Auffassung vertreten, daß zu diesem Thema noch viel zu wenig bekannt sei und Forschungsbedarf bestünde. Dr. Siegfried Klaus von der thüringer Landesanstalt für Umwelt in Jena legte Daten vor. Er berichtete über Untersuchungen zum Einfluß von Prädatoren auf Auerwild. Untersuchungsgebiet waren rund 20000 Hektar Fläche im Naturschutzgebiet Uhlstädter Heide und Umfeld in Thüringen. Festgestellt wurde eine Korrelation zwischen dem Anstieg der Fuchs- und Schwarzwildstrecken und dem Rückgang der Rauhußhühner (sie-

Foto Morand

Fortsetzung auf Seite 8 ▶

ch balzen seh'n...R

und damit auch den Mäusefraß an der Verjüngung. Das ist jedoch bei der einleitend angesprochenen Beziehung zwischen Füchsen und Mäusen illusorisch. Trotz nachlassender Bejagungsintensität also explodieren die Fuchsstrecken und haben den höchsten Stand des gesamten Aufzeichnungszeitraumes seit Kriegsende erreicht. Beim Fuchs ist es wissenschaftlich vertretbar, den Populationsanstieg aus den Strecken abzuleiten. Die Fuchsbesätze erleben derzeit mindestens den gleichen Anstieg wie die Strecken. Wegen der nachlassenden Bejagung ist die Fuchsdichte jedoch vermutlich sogar noch weit stärker angestiegen. Außerdem hat auch die Zahl der überfahrenen Füchse stark zugenommen, und zwar weit überproportional zum Anstieg des Verkehrsaufkommens. Und immer mehr Füchse werden aus den besetzten Habitaten in den Wäldern in die Siedlungsbereiche abgedrängt. Dies

alles belegt, daß den seltenen Waldhühnern derzeit eine gewaltige Übermacht an Füchsen gegenübersteht, die nicht wogediskutiert werden kann und die Situation verschärft. Das gilt auch für andere gefährdete Beutetierarten, insbesondere für die Bodenbrüter unter ihnen. Eine Umkehr in der manchmal beinahe weltanschaulich anmutenden Haltung zur Fuchsbejagung ist in verschiedenen Kreisen des Naturschutzes zu verzeichnen: Viele, die im Bodenbrüterschutz arbeiten, haben erkannt, daß eine intensive Prädatorenkontrolle als Teil eines Gesamtkonzeptes zum Erfolg beiträgt. Und das immer und immer wieder geäußerte Argument, man könne die Prädatoren, also in diesem Fall besonders die Fuchs- und Schwarzwildpopulationen, jagdlich gar nicht regulieren, stimmt einfach so nicht: Wenn intensiv bejagt wird, können die extrem hohen Besätze oder Bestände auf jeden

Fall so weit abgesenkt werden, daß dies eine Entlastung für seltene Beutetiere bedeutet. Ob man dies nun bereits als Regulation im populationsökologischen Sinn bezeichnen kann oder nicht, dürfte den dadurch überlebenden Beutetieren herzlich egal sein.

Daran, daß die Rückgangsursachen bei den Rauhußhühnern nicht monokausal den Beutegreifern anzulasten sind, besteht überhaupt kein Zweifel. Bei niedrigen, isolierten Waldhuhnbeständen wie bei uns ist die Prädation jedoch ein zusätzlicher Gefährdungsfaktor. Und nachdem sowohl der Fuchs als auch das Schwarzwild keineswegs Kandidaten für die Rote Liste sind, spricht nichts dagegen, sie in den Auer- und Haselhuhn-Schutzgebieten, in die große Mengen von finanziellen Mitteln, Arbeit und Enthusiasmus gesteckt werden, besonders im Auge zu behalten. Es ist klar: Blinde Raubwildbekämpfung ohne Habitatverbesserung führt zu nichts und ist abzulehnen. Aber Lebensraumverbesserung ohne Prädatorenkontrolle ist in diesem Fall auch nicht effektiv.

Das Beispiel Schwarzwald zeigt: Hier werden in einem integralen Schutzkonzept alle Maßnahmen durchgeführt, die den Rauhußhühnern helfen, einschließlich der intensiven Beutegreiferbejagung. Und im Schwarzwald steht man dazu, auch wenn dies nicht in die momentane Meinungsmode paßt. Der Erfolg spricht für sich: Ein nachweislicher Anstieg der Waldhuhnbestände im Zuge des integralen Schutzkonzeptes. Durch gezielte waldbauliche Maßnahmen kann zwar eine Habitatstruktur erreicht werden, die den Prädatoreinfluß etwas kompensiert. Es dauert aber naturgemäß sehr lange, bis diese Maßnahmen greifen. Bis dahin und bis die Waldhuhnbestände dem Räuberloch entwachsen sind, müssen alle Schutzmaßnahmen kombiniert werden. Sonst könnte es sein, daß, wenn die ganzen schönen waldbaulichen Verbesserungen in den Balz-, Brut- und Aufzuchthabitaten endlich voll zum Tragen kommen, keine Waldhühner mehr da sind, um sie entsprechend zu würdigen.

Gundula Thor

he Grafik unten). Die wechselseitige Beziehung, die in der Grafik augenfällig ist, wurde aber auch statistisch überprüft und hat sich signifikant bestätigt. Dr. Klaus: „Obwohl auch andere Faktoren als Prädation mit für den Auerhuhnrückgang verantwortlich sind, sind steigende Nestverluste mit dem Anstieg der Arten Fuchs und Wildschwein bewiesen.“ In Thüringen wurde auch ein Vergleich durchgeführt zwischen

In der folgenden Diskussion wurde zunächst die Allgemeingültigkeit der Thüringer Ergebnisse bezweifelt. Dr. Klaus erwiderte, daß skandinavische Untersuchungen genau das gleiche belegen. Zum Beispiel wurde dort in Phasen mit hohem Fuchsräudebefall ein starker Anstieg der Auerhuhnpopulationen registriert. In Schottland wurde festgestellt, daß starke Eingriffe bei den Beutegreifern zu

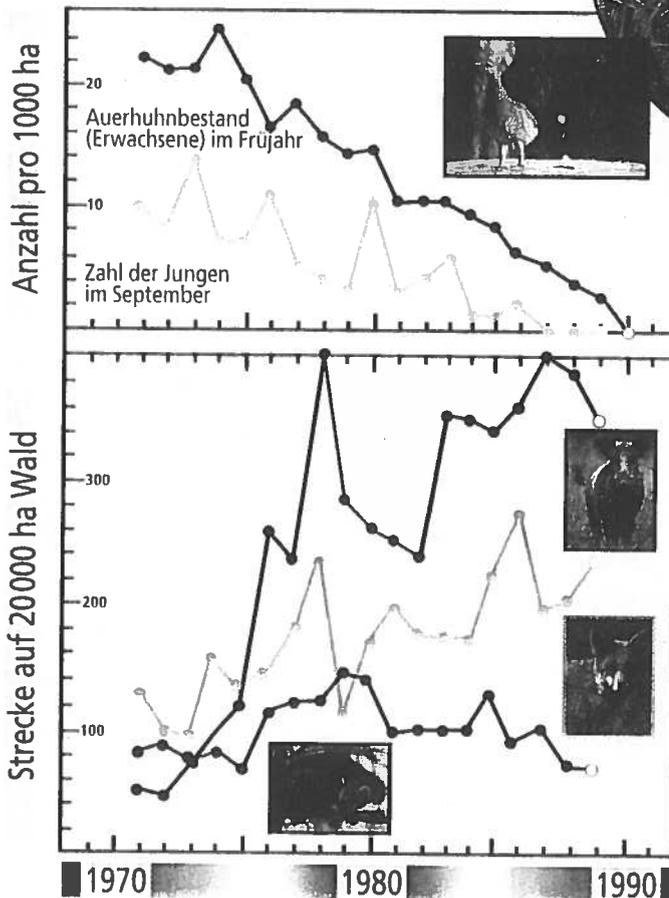
mer berichtete von einem Untersuchungsgebiet in Österreich, in dem Fuchs- und Schwarzwildbestände seit 1993 auf das drei- bis fünffache angestiegen sind und die Auerhuhnpopulation seither einen dramatischen Rückgang erlebt. Professor Eisfeld vom Forst-

trend beim Auerhuhnbestand zeichnet sich bereits ab. Es folgte eine Flut von Wortmeldungen von Tagungsteilnehmern, die in den verschiedensten Waldhuhnschutzgebieten arbeiten und bestätigten, daß durch intensive Prädatorenkontrolle eine wirksame Entlastung der Waldhuhnbestände zu erreichen sei. Darauf wurde vorgeschlagen, eine wissenschaftliche Untersuchung über intensive Fuchs- und Sauenbejagung durchzuführen.



Foto Marek
Leichte Beute: Auerhuhnlege.

Wechselbeziehung Auerwild-Beutegreifer im NSG Uhlstädter Heide und Umfeld



einer Phase mit hohem Auerwildbestand und einer zweiten mit niedriger Auerwildsdichte. Es zeigte sich, daß die Nestzerstörung bei niedrigem Auerwildbestand einen extrem viel größeren Anteil an der Gesamtzahl der Nester ausmachte als bei hohem. Dies belegt die These, daß hohe Beutetierbestände den Einfluß ihrer Freßfeinde abpuffern können, daß aber bei sehr niedrigen Beutetierbeständen der Einfluß der Beutegreifer überproportional ansteigt und zu einer Gefahr wird.

außerordentlich hohen Auerwildsdichten führten, und zwar selbst in sehr schlechten Habitaten. Dr. Franz Müller, Fulda, berichtete aus der Hohen Rhön: Versuche mit Kunstgelegen ergaben, daß fast 50 Prozent Gelegeverluste durch Wildschweine verursacht wurden. Jean-Jaques Pfeffer aus den Vogesen verwies auf Untersuchungsergebnisse aus Frankreich, die belegen, daß besonders bei kleinen Auerhuhnpopulationen die Prädation ein Hauptmortalitätsfaktor ist. Ein Tagungsteilneh-

mer berichtete von einem Untersuchungsgebiet in Österreich, in dem Fuchs- und Schwarzwildbestände seit 1993 auf das drei- bis fünffache angestiegen sind und die Auerhuhnpopulation seither einen dramatischen Rückgang erlebt. Professor Eisfeld vom Forst- zoologischen Institut Freiburg warf ein, daß er die Diskussion für verfahren halte. Es sei klar, daß ein Einfluß der Prädatoren auf Rauhfußhuhnpopulationen bestehe. Aber im Schwarzwald habe das Auerhuhn in passenden Habitaten überlebt, nicht in räuberfreien. Er betonte, daß es gegen die Idee des Naturschutzes sei, alle Beutegreifer kurz zu halten. Dem wurde entgegengehalten, daß gar nicht versucht werden sollte und könne, räuberfreie Gebiete herzustellen. und daß auch keinesfalls alle Beutegreifer kurzgehalten werden sollten, sondern nur Hauptprädatoren, die in hoher Dichte vorkommen und selbst nicht gefährdet sind wie besonders Fuchs und Wildschwein. Tim Schwarzenberger vom Nationalpark Harz warf die Frage auf, ob es wirklich machbar sei, Rauhfußhuhnpopulationen vor dem Beutegreifereinfluß zu schützen. Dr. Franz Müller antwortete, daß man die Waldhühner nicht generell vor dem Beutegreifereinfluß schützen, sondern sie nur etwas von dem Einfluß entlasten müsse. Im Naturschutzgebiet Rotes Moor in der Hochrhön ist ein Berufsjäger angestellt, der Wildschweine und Füchse revierübergreifend reduziert – und zwar ausgesprochen effektiv. Ein Aufwärts-

Räuberkontrolle muß sein

Abschließend bemerkte Helmut Weiß, daß leider immer wieder eine Spaltung in zwei Lager festzustellen sei: Erstens diejenigen, die den Beutegreifern die Schuld am Rückgang der Rauhfußhühner zuschieben, und zweitens diejenigen, die die Habitatverschlechterung favorisieren und den Einfluß der Beutegreifer herunterspielen. Dieser Streit um des Kaisers Bart sei völlig unnötig, weil ohnehin feststehe, daß beide Faktoren mitwirken. Man dürfe nicht vergessen, daß heute keine natürlichen Verhältnisse mehr herrschten, sondern ein Ungleichgewicht im Ökosystem bestehe: Gerade bei Habitatspezialisten wie Auer- und Haselhuhn führt die Lebensraumverschlechterung dazu, daß das ganze System instabil wird. In den Beutegreiferpopulationen wiederum fehlt eine natürliche Regulation. Und man muß berücksichtigen, daß das zusätzliche, teilweise vom Menschen produzierte Nahrungsangebot sowohl für Füchse als auch für Sauen derzeit immens ansteigt.

Auch wenn über die Räuber-Beute-Beziehungen noch keine detaillierten Kenntnisse vorlägen, sei die Kontrolle der Hauptprädatoren eine notwendige Sofortmaßnahme bei integralen Schutzkonzepten. Die Erforschung der Räuber-Beute-Beziehungen solle jedoch in jedem Fall vorangetrieben werden, um diese wichtigen Zusammenhänge genauer durchzuschauen zu können.

Gundula Thor